

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 75 (1981)
Heft: 3

Artikel: Friedensdienst im Heiligen Land : Interview mit Elias Chacour
Autor: Forest, James H. / Chacour, Elias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friedensdienst im Heiligen Land

Interview mit Elias Chacour

Kindheitserlebnisse mit Israel

Forest: *Vater Elias Chacour, wann war Ihre erste Begegnung mit der israelischen Regierung?*

Chacour: Ich war etwa sechs Jahre alt. Mein Vater sagte uns — wir waren sechs Kinder —, in einem Land, das Deutschland heiße, herrsche «ein grausamer Teufel, der Juden umbringe». Wir wußten wenig über ferne Länder. Wir Palästinenser waren aus der türkischen Sklaverei unter britische Mandatsregierung gekommen und wußten nicht, was sonst auf der Welt geschah; aber niemand konnte Deutschland übersehen, wenn es gleich am Ende der Welt lag.

Vater sagte, da seien jüdische Soldaten, die dort entkommen seien, die kämen jetzt in unser Dorf, Ba'ram, im Norden von Galiläa. Er sagte, einige von ihnen wollten in unserer Nähe siedeln. Als Christen, sagte er, müssen wir sie willkommen heißen, ihnen helfen, ihnen Essen und Trinken geben.

Als die Soldaten kamen, sagte er, es sei erforderlich, daß sie in unseren Betten schliefen, und wir dürften auf dem Dach schlafen. Wir Kinder waren gerne dazu bereit, es war lustig, auf dem Dach zu schlafen. Wir hielten die Soldaten für unsere Gäste. Zum erstenmal in meinem Leben sah ich Vater ein Schaf schlachten und ein Festmahl zubereiten. Aehnlich war es im ganzen Dorf, und Soldaten waren in jedem Haus. Alle nahmen sie bereitwillig auf. Aber nach ein paar Tagen kam ein Offizier und sammelte die Schlüssel unserer Häuser ein. Aus Sicherheitsgründen, sagte er, müßten wir sie für ein paar Tage verlassen. Er sei der Wachhabende für unser Dorf, bis wir zurckkmen.

Dies nahmen wir an. Das ist geschehen, weil Menschen wie mein Vater niemals dachten, unsere Gäste könnten ein bles Spiel mit uns treiben. So gingen wir weg und lebten mehrere Tage im Freien, unter Olivenbäumen. Ich erinnere mich noch: es war sehr, sehr kalt in der Nacht. Schließlich gelang es meinem Vater, eine Höhle für uns zu finden. Später zogen wir in ein verlassenes Dorf. Dort lebte unsere ganze Familie in einem Raum eines leerstehenden Hauses, er war viermal fünf Meter groß.

Aus den «paar Tagen» wurden Wochen, dann Monate, jetzt sind es dreißig Jahre.

Forest: *Und jetzt besteht Ba'ram nur noch aus Ruinen. Wie wurde es zerstört?*

Chacour: Als die Erwachsenen merkten, daß die israelische Armee uns betrogen hatte, als wir sahen, daß alle unsere Möbel weggenommen waren und daß man uns vertrieben hatte (was für ein Dank von unsern Gästen!), klagten wir beim israelischen Obersten Gerichtshof in Jerusalem und gewannen unseren Prozeß. Wir baten die Soldaten, dem Gerichtsurteil nachzukommen, doch die weigerten sich. Es war doch aber ihr eigener Gerichtshof! Wir gingen nochmals vor Gericht und bekamen 1951 wieder recht. Daraufhin ließ Premierminister Ben Gurion das Dorf zerstören. Am Weihnachtsmorgen wurde es bombardiert. Was übrig blieb, wurde mit Planierungsraupen eingeebnet.

Forest: *Als Ihre Familie merkte, daß sie nicht in ihre Heimat zurück-konnte, wohin ging sie dann?*

Chacour: Nach Gish, auch im Norden von Galiläa. Dort sind meine Eltern heute noch und viele andere aus Ba'ram. Von dort aus schickte man mich nach Haifa in ein Internat.

Forest: *Hatten Sie noch weitere Kindheitserlebnisse, die Ihnen bewußt machten, daß Sie einer Minderheit angehören?*

Chacour: Da ist ein Erlebnis, das ich nie vergessen kann. Ich war damals zehn oder zwölf Jahre alt. In Gish gab es eine Telephonleitung, die auf dem Boden verlegt war. Eines Morgens war sie durchgeschnitten und ein Stück davon fehlte. Einige Soldaten kamen und verdächtigten einige der Kinder; eines davon war ich. Sie nahmen uns mit und holten auch unsere Eltern und Großeltern, unsere ganzen Familien. Sie beschimpften sie: «Ihr seid zu nichts nutz, auch eure Kinder sind nichts-nutzig, ihr untergrabt unsere Arbeit, eure Kinder sind Diebe, und ihr haltet sie zum Diebstahl an . . .» Dann schlugen sie uns vor unsern Eltern mit Stöcken. Unsere Eltern wagten nicht, etwas dagegen zu tun. Schließlich sagte ein Soldat zu mir: «Jetzt bring mir den Draht, den du gestohlen hast.» Ich ging zu meinem Vater und fragte: «Vater, wohin soll ich gehen?» Da glaubte der Soldat, mein Vater müsse den Draht haben, beschuldigte und verfluchte ihn. Aber zu wem hätte ich sonst mit dieser Frage gehen sollen? Ich war unschuldig, aber selbst meine Mutter wußte nicht, was sie glauben sollte. Am nächsten Tag brachte man meinen Vater und mich auf eine Polizeistation in einer jüdischen Stadt. Sie drohten uns mit Gefängnis, wenn wir nicht gestehen und den Draht zurückgeben würden. Als wir zurückkamen, machte mir meine Mutter eine Süßspeise und sagte: «Wenn du den Draht genommen hast, sag mir, wo er ist!» Aber ich wußte es doch nicht. Nach einer Woche entdeckte man, daß ein Omnibus den Draht abgerissen hatte. Die Soldaten erhielten den Draht von dem Fahrer, der ihn mit nach Hause genommen hatte. Aber für uns und unser Dorf gab es nicht einmal eine Entschuldigung. Warum? Weil wir bloß Araber waren.

Kleine und große Terroristen

Forest: *Solche Erfahrungen werden nicht selten sein und müssen eine tiefe Erbitterung hervorrufen . . .*

Chacour: Es ist erstaunlich, Sie werden das kaum glauben. Während bei manchen natürlich Rachegefühle entstehen: Denen werden wir's schon heimzahlen, mit Zins und Zinseszinsen, werden andere abgestoßen. Sie möchten nicht, daß solche Dinge wieder geschehen und versuchen, in ganz anderer Weise zu reagieren. Viele Palästinenser lassen keine Haßgefühle aufkommen, obgleich sie nie ihre Rechte aufgeben wollen und vieles in Frage stellen. Sie wenden sich an Gott und fragen: «Wie kannst du so etwas zulassen?» Das ist verständlich. Unser Volk hat stets Gott vertraut in allem, was geschehen ist. «Warum führst du uns jetzt ins Elend?» so fragen sie. Doch trotz allem bemühen sie sich, nicht zu hassen, sich nicht zu rächen.

Forest: *Jedes Jahr kommt viel Volk nach Israel — ins Heilige Land — und doch scheinen sie das Volk, das heute hier lebt, zu übersehen.*

Chacour: Ja, sie kommen, die «heiligen Steine» und den «heiligen Staub» zu besichtigen. Die Leute interessieren sie nicht besonders. Wir haben viele Kirchen, die ihre Zeit beanspruchen, auch heute noch werden neue gebaut. Das versinnbildlicht die kirchliche Mentalität des «Triumphalismus», Steinen und Altertümern in den Kirchen den Vorrang zu geben.

Andererseits gibt es auch Touristen und Pilger, die sich mehr für das Phänomen des jüdischen Staates interessieren. Er ist neu. Er hat etwas zu tun mit Europa. Da ist der Schuldkomplex der europäischen Christen, weil sie zuließen, was den Juden angetan wurde. Da ist ein gewisser Wunsch, besonders in Deutschland, Israel möge das gelingen, wozu Europa unfähig war. Für diese Besucher sind die Araber in Israel nicht existent, außer als «enfants terribles» — als Terroristen. Sonst existieren wir einfach nicht.

Forest: *Es gibt eben arme und reiche, kleine und große Terroristen.*

Chacour: Eines ist immerhin bemerkenswert: die Palästinenser waren niemals Kolonialherren. Wir waren zufrieden mit unserem Land. Wir wollten nie ein anderes Land erobern, obwohl wir immer wieder von andern erobert worden sind. Aber nie sind die Eroberer dageblieben. Kein einziger ist für immer geblieben. Ägypter, Türken, Briten: alle kamen, alle sind wieder verschwunden.

Das Heilige Land gehört allen Kindern Abrahams

Forest: *Und doch ist der Nationalismus etwas ganz Neues für die Palästinenser.*

Chacour: Der Nationalismus im Nahen Osten begann am Ende des

Zweiten Weltkrieges. Die arabischen Staaten waren so stur und wider-setzten sich der Anwesenheit von Juden hier. Das trug viel dazu bei, daß die Juden ihren Separatstaat gründeten. Als Reaktion darauf, daß die Juden so radikal, so fanatisch, so zionistisch im negativen Sinn wurden, verhielten sich auch die Palästinenser immer radikaler und nationalistischer.

Es ist wahr: vor vierzig Jahren war bei den Palästinensern noch nicht viel von Nationalismus zu merken. Wir waren ein Teil des Nahen Ostens. Meine Güte! Das bedeutet doch aber nicht, daß die Palästinenser heute kein Recht haben auf einen Staat, auf Nationalität, auf Existenz in ihrem eigenen Land.

Forest: *Was meinen Sie zum religiösen Anspruch der Juden auf das Land?*

Chacour: Es gibt viele Juden, die wirklich daran glauben, Gottes Willen zu gehorchen, alte Prophezeiungen zu erfüllen. «Gott hat uns das Land vor Jahrtausenden gegeben. Jetzt kommen wir zurück. Diese schmutzigen Palästinenser haben kein Recht, hier zu sein.» Sie vergessen: Wir gaben dem Land den Namen Palästina, schon ehe die Juden kamen. Und sie vergessen auch, daß das Heilige Land Abraham *und seinen Nachkommen* versprochen worden ist, *allen* seinen Nachkommen. Wenn Begin einer der Nachkommen Abrahams ist, weil er ein Sohn Isaaks ist, bin auch ich ein Nachkomme Abrahams, denn ich bin ein Sohn Ismaels. Wir sind alle Abrahams Kinder.

Was uns, die Palästinenserkinder Abrahams, so traurig macht, ist die Tatsache, daß wir bezahlen müssen für das, was andere Völker den Juden angetan haben, mit denen wir uns immer solidarisch fühlten, da unsere beiden Völker so oft verfolgt worden sind. Und jetzt werden wir, nicht die Europäer, die Opfer der Kinder der Märtyrer von Auschwitz.

Forest: *Was halten Sie von den Beziehungen zwischen Palästinensern und Juden? Ist Versöhnung möglich?*

Chacour: Ich glaube nicht, daß sie unmöglich ist. Aber die zionistische Ideologie läßt kein anderes Volk gleichberechtigt innerhalb der Grenzen Israels gelten. Es ist keine Ideologie der Toleranz, der Gleichberechtigung. Das ist die Schwierigkeit. Wir können die Palästinenser-Charta kritisieren, zu bejahen ist ihre Grundidee eines demokratischen Säkularstaates ohne Staatsreligion und ohne die Vorherrschaft eines Volkes über das andere. Es gibt allerdings einige Punkte, die weggelassen werden müssen. Abzulehnen ist auf der anderen Seite die Grundidee des Zionismus. Die Idee eines Judenstaates, in welchem andere nur knapp geduldet werden, ist es, was geändert werden muß. Andernfalls, so steht im Talmud geschrieben, werden wir Nichtjuden ein «britah» bekommen, eine Anmerkung, wie wir zu behandeln sind.

Die westliche «Sympathie» gegenüber Israel

Forest: *Das ist nicht nur ein israelisch-jüdisches Problem. Die Menschen der westlichen Welt haben im allgemeinen keine Ahnung von der Kultur der Palästinenser oder Araber. Durch Bücher, Filme und persönliche Begegnungen fühlen sie sich dem Judentum und Israel als Judenstaat verbunden. Es gibt kein palästinensisches Pendant zum «Tagebuch der Anne Frank» oder zu Leon Uris «Exodus». Statt dessen herrscht Verwirrung. Wer sind die Palästinenser? Alles, was sie haben, ist das «Image» des Terroristen oder vielleicht die Vorstellung eines Volkes, das in einem Land lebte, das es verkommen ließ.*

Chacour: Aber warum kennt man die Juden so gut in euren Ländern? Weil sie 2000 Jahre lang in der Diaspora lebten, während wir Palästinenser zu Hause waren. Sie sind wohlbekannt, weil sie eine starke, wirksame Lobby haben, in Amerika und in Europa. Sie profitieren auch davon, daß Europa die Juden loswerden wollte und seit Hitler den Rest der Juden, um es geradeheraus zu sagen: «Geht, wohin ihr wollt, und wir geben euch jede Hilfe. Ihr könnt von uns Waffen haben. Ihr könnt Kriegsschiffe von Frankreich stehlen. Ihr könnt schweres Wasser für Atomreaktoren von Belgien haben. Alles, was ihr wollt, wenn ihr nur fortgeht.» Man mag das Sympathie nennen — aber das ist eine furchterregende Sympathie! Diese westliche «Sympathie» ist nur eine andere Möglichkeit, die Juden loszuwerden.

Ich erinnere mich an einen Schweizer Professor, der wütend war auf die PLO, die ein Schweizer Flugzeug angegriffen hatte. «Ihr Palästinenser könnt gerne Bomben werfen in Tel Aviv und Haifa und Jerusalem; aber in Zürich, auf ein Schweizer Flugzeug? Nein!» Ich sagte zu diesem Schweizer Freund: «Mir wäre es lieber, wenn alle Schweizer Flugzeuge explodierten, wenn sie leer sind, als daß ein einziger Jude oder Palästinenser verwundet wird. Die Flugzeuge sind nicht einen einzigen Tropfen menschlichen Blutes wert.» Vielleicht ist die Ursache, daß so viele Juden aggressiv gegen die Palästinenser sind, die Haltung des Westens gegen die Juden in der Vergangenheit. Ein Jude ist für euch kein gewöhnlicher Mensch, den man als solchen schätzt. Er war es nie. Für euch gehört er immer zum einen oder anderen Extrem. Er war nie euer Bruder oder Vetter oder Verwandter, keiner, der gut und böse sein kann.

Forest: *Aber wie wollt ihr das palästinensische «Image» vermenschlichen, so daß der Westen mehr in euch sehen kann als nur einen politischen Killer? Ich glaube, jeder PLO-Ueberfall, bei dem Kinder und Unbeteiligte getötet werden, erneuert das Bild des Terroristen.*

Chacour: Es gibt zwei Wege, dieses Bild zu ändern. Der eine ist der Weg der Bergpredigt. Ich gebe zu, das ist ein weiter Weg, ein Weg,

von dem viele, einschließlich der Völker des Westens, meinen, er sei nicht gangbar. Der andere ist, leider, leider, der Weg der Gewalt, der auch der Weg Eurer Länder ist. Und ich frage Sie: Würde die Welt ohne diese Bomben und Terrorakte irgendwelche Rechte des palästinensischen Volkes anerkennen? Würdet ihr überhaupt von unserer Existenz Notiz nehmen? Wären wir irgend etwas anderes als arme Flüchtlinge? Was sonst hat eure Aufmerksamkeit auf uns gelenkt?

Forest: *Das stimmt. Das stimmt für jedes Land. Ein Mensch mit einer Bombe kann in fünf Minuten mehr Aufmerksamkeit auf sich ziehen als tausend Unbewaffnete in einem Monat. Explosionen fallen auf. Sie sind Sensation. Aber ist nicht die Regierung von Israel froh darüber, daß die Welt die Palästinenser nur als gewalttätiges Volk kennt? Dann erscheint die israelische Gegengewalt, selbst wenn sie viel mehr Menschen tötet, nur als Teil desselben Spiels.*

Chacour: Und warum? Was kommt in eurem Fernsehen? Was steht in euren Zeitungen? Ist es unser Fehler, daß ihr nur das Morden zu sehen bekommt? Bis vor ein paar Jahren konnte niemand sagen: «Ich habe einen guten Palästinenser im Fernsehen gesehen.» 1974 brachte das holländische Fernsehen eine Sendung darüber, wie ich Kindergärten und Bibliotheken organisiere, und wie wir Palästinenser in Israel arbeiten ohne irgendwelche öffentliche Unterstützung. Aber wir sprachen nicht über Diskriminierung oder die jüdisch-palästinensischen Probleme. Wir sprachen nur über unsere Initiativen. Trotzdem verurteilte ein Hörer die Sendung als «Nazi-Programm», nur weil es einen positiven Eindruck von den Palästinensern vermittelte.

Der Weg der Gewaltfreiheit und der Vergebung

Forest: *Ich glaube schon, ihr mit euren Bibliotheken und Kindergärten seid viel gefährlicher als Leute mit Waffen und Dynamit.*

Chacour: Da sind Sie nicht der erste, der das sagt. Der Berater für arabische Angelegenheiten sagte einmal zum Premierminister: «Es ist gefährlicher, Vater Chacour Gelegenheit zu geben, die Araber mit Büchern zu versorgen, als wenn man ihm eine Bombe gibt, um sie in einen Judenladen zu werfen.» Er hat ganz und gar recht. Mit einer Bombe kann man töten. Mit Büchern kann man einem Volk seine Verantwortung bewußt machen. Aber vielleicht glaubte er, das könne nur zur Rache führen. Verantwortung kann auch zur Vergebung führen.

Forest: *Mit solchen Erlebnissen, nach allem, was Sie gesehen haben — unter diesen täglichen Bomberflügen über Eure Dörfer hinweg — wie können Sie da Ihre Hoffnung noch aufrechterhalten? Wie können Sie von Vergebung sprechen?*

Chacour: Ich erinnere mich, was mein Vater sagte, als er merkte, daß

man uns betrogen hatte und wir aus unserem Dorf vertrieben worden waren: «Vergeßt nicht zurückzukehren, und sei es am Ende eures Lebens. Doch um das zu verwirklichen, benützet niemals dieselben Mittel, die man gegen uns angewandt hat.»

Ich glaube, jener einfältige Mann aus Galiläa, Jesus Christus, hat uns, hat mir etwas zu sagen. Ohne meinen Glauben an seine Existenz würde ich augenblicklich verzweifeln. Wenn ich ihn vergessen würde, würde ich zuerst an der institutionellen Kirche und ihrer Hierarchie verzweifeln, und dann erst an den Juden.

Wir haben es mit Gewalt versucht; wir haben es mit Kriegen versucht. Wir wissen: Kriege bringen neue Kriege. Ich weiß, daß der Versuch letzte Woche, die Bürgermeister der Westbank zu ermorden, die Ermordung weiterer Juden zur Folge haben wird. Das weiß ich bestimmt. Es ist ein Teufelskreis. Es ist die Logik der Gewalt. Ich höre schon die Drohungen. Auf diese Weise wird die Lage nicht besser — nicht für die Juden, nicht für die Palästinenser. Wir wissen genau, wohin Gewaltanwendung führt. Selbst wenn wir nicht wissen, wie weit wir mit der Gewaltfreiheit kommen — wir wollen es versuchen. Wenigstens das. Wenigstens können wir bei einer gewaltfreien Aktion sicher sein, daß wir keinen andern Menschen töten, selbst wenn wir es hinnehmen, selbst vernichtet zu werden.

Die falschen Prioritäten der Kirche

Forest: *Sie sagten, wenn Sie verzweifeln würden, dann zuerst wegen der institutionellen Kirche. Warum das?*

Chacour: Es ist peinlich zu sagen, aber wir Geistlichen, wenn wir das Neue Testament überhaupt lesen, dann nur um das Volk damit zu belehren, nicht zu unserer eigenen Belehrung. Sie wissen, die Kirchen hier in Israel sind die reichsten Kirchen der Welt. Aber es besteht eine Kluft zwischen der Institution und dem Volk. Das Volk hat sehr wenig Anteil am Reichtum der Kirche. Wohin das viele Geld geht, das wissen nur Gott und die Hierarchie.

Forest: *Vielleicht auch Gott nicht!*

Chacour: Nein. Armer Gott!

Forest: *Aber gibt es wenigstens Hilfe für Projekte wie Kindergärten, Bibliotheken, Gemeindehäuser?*

Chacour: Wenig. Offen gestanden, ich finde viel Widerspruch, selbst was diese Bedürfnisse anbelangt. «Warum machen Sie solche Sachen?» sagte ein ehrwürdiger Bischof zu mir, «das sind nicht unsere Prioritäten.»

Die Bedeutung israelischer Friedensgruppen

Forest: *Ist die Friedensbewegung in Israel eine Quelle der Hoffnung für Sie?*

Chacour: Es gibt keine Friedensbewegung. Es gibt zwar verschiedene Gruppen. Einige sind gut. Einige dienen nur dem Eigeninteresse. Der Friede, von dem letztere reden, bedeutet nur, daß jedermann den Status quo annehmen soll. Laßt alles so, wie es ist, stellt nur das Kämpfen ein. Wir bleiben, wo wir sind, die Flüchtlinge sollen bleiben, wo sie sind. Diese Art «Frieden» kann uns nur ins Verderben führen, und zwar in der allernächsten Zukunft.

Klar ist, daß bisher noch keine dieser Friedensgruppen irgendeinen Einfluß auf nationaler Ebene gewinnen konnte. Keine einzige. Die Leute mögen die besten Absichten haben, sie verfügen über keinen Einfluß. Sie schwimmen gegen den Strom. Die wichtigsten politischen Parteien sind anderer Ansicht.

Forest: *Und doch scheinen die Friedensgruppen ständig zu wachsen?*

Chacour: Ja, und das ist ermutigend. Es zeigt, daß innerhalb der jüdischen Gemeinschaft immer mehr Leute erkennen, daß sie die Existenz anderer zur Kenntnis nehmen müssen.

Forest: *Mir fiel ein Zeichen in der Bücherei drunten auf. Was bedeutet der arabische Text?*

Chacour: In der Mitte steht das Wort «Gott», in Gold. Das ist in der Ikonographie die göttliche Farbe des Lichts. «Gott ist der Schöpfer aller menschlichen Wesen mit ihren Unterschieden, ihren verschiedenen Farben, Rassen, Religionen.» Auf der rechten Seite steht: «Sei freundlich. Jedesmal wenn du deinem Nächsten näherkommst, kommst du Gott näher.» Auf der linken Seite steht: «Sei freundlich. Jedesmal wenn du dich weiter von deinem Nächsten entfernst, entfernst du dich weiter von Gott.»

Bildung durch Bibliotheken

Forest: *Warum haben Sie so viel Zeit darauf verwandt, Bibliotheken zu gründen?*

Chacour: Drei Viertel unserer jungen Leute sind unter 28. Unsere Zukunft hängt von ihren Möglichkeiten ab. Ich stellte einige Untersuchungen an und fand heraus, daß jeder junge Mensch hier — und das stimmt auch für andere Dörfer in Galiläa — sechs bis acht freie Stunden im Tag damit zubringt, an Straßenecken zu sitzen, mit Steinen zu spielen und auf nichts zu warten. Man wird bitter, wenn man daran denkt, welche Möglichkeiten die jungen Juden in den Nachbardörfern haben, die auf beschlagnahmtem Land aufgebaut worden sind. Ich suchte nach einer Möglichkeit, diese Freizeit nutzbringend anzuwenden. Jedesmal wenn ein junger Mensch bereit ist, ein Buch zu lesen, geben wir seinem Leben 20 Stunden lang einen Sinn, und vielleicht mehr als das. Allein in diesem kleinen Dorf kommen täglich 120 bis 150 Leute in die Bibliothek, um sich Bücher zu holen.

Forest: *Aber ich glaube, ich habe noch nie eine so kleine öffentliche Bücherei gesehen.*

Chacour: Vielleicht haben Sie selbst eine größere. Vielleicht verstehen Sie, in welcher Lage wir sind, wenn ich Ihnen sage, daß diese kleine Bibliothek in Ibillin die größte öffentliche Bibliothek in arabischer Sprache in ganz Israel ist.

Sie ist klein, aber wir sind stolz darauf. Wir haben sie selbst aufgebaut, viele Freunde haben uns Geld oder Bücher geschickt. Diese kamen aus vielen Ländern. Wir haben auch englische, französische und deutsche Bücher. Und ich freue mich, sagen zu können, daß das israelische Kultusministerium uns jetzt eine zweijährige finanzielle Hilfe gewährt hat. Sie geben uns 1500 Dollar im Jahr, das ist etwa ein Zehntel unseres kleinen Budgets. So ist es fast nur eine symbolische Hilfe, aber immerhin eine Anerkennung unserer Existenz.

Forest: *Wieviele Bibliotheken sind bisher gegründet worden?*

Chacour: Es sind fünf, eine in jedem der gegründeten Gemeindezentren. Zwei weitere Gemeindezentren mit Bibliotheken sind geplant.

Hoffnung auf Israel-Touristen

Forest: *Ich weiß, daß einige Hilfe für diese Gemeindezentren und Bibliotheken von gelegentlichen Besuchern stammt. Welchen Rat geben Sie den Israel-Touristen?*

Chacour: Erschöpfe dich nicht in alten Heiligtümern. Jesus ist nicht in Jerusalem. Er ist nicht dort, er ist auferstanden. Das Heilige Grab ist nur ein Erinnerungsstück an eine Person, die nicht dort ist. Mit Jesus Christus kommst du bloß in Berührung durch seine lebenden Brüder, durch seine lebenden Schwestern, durch die Gemeinde.

Wir Christen in Galiläa sind dazu berufen, über alle Grenzen der Konfessionen und Nationalitäten hinweg zu versuchen, uns so zu verhalten, wie Christus sich verhalten hat, den lebenden, auferstandenen Christus zu repräsentieren für alle, die hierherkommen, um ihn zu suchen. Es kommt nicht darauf an, daß wir euch zeigen, ob wir reformiert oder wieder-reformiert oder noch nicht reformiert oder römisch-katholisch oder orthodox sind; das sollte hier in Galiläa gar keine Bedeutung haben. Worauf es ankommt, ist, daß der Mann aus Galiläa auferstanden ist und immer noch lebt.

Forest: *Und wie kann ein Besucher diese Gemeinschaft finden und nicht bloß Hotels und Steine?*

Chacour: Hier in diesem abgelegenen Dorf sind in den letzten zwei Monaten 54 Gruppen — Omnibusse mit Pilgern — gekommen, nur um uns kennenzulernen. Jedes Jahr kommen mehr Leute um solcher Begegnungen willen hierher und zu vielen anderen Orten. Die Touristen

sind immer weniger befriedigt von Heiligtümern und historischen Erklärungen. Sie möchten etwas Lebendiges sehen.

Forest: *Und was ist mit den Leuten, die mehr tun wollen als nur einen Besuch machen, die bereit sind, auf irgendeine Weise zu helfen?*

Chacour: Zuerst einmal können sie zu Hause sagen, daß trotz allen Unterschieden die Menschen aller Völker doch gleich sind; es gibt überall gute und böse. Es gibt weder ein Volk von Terroristen noch ein Volk von Gerechten. Eine zweite Möglichkeit ist, zu kommen und zu helfen. Man kann zum Beispiel bei den Sommerlagern, in den Gemeindezentren, in den Bibliotheken oder bei andern Projekten helfen. Eine dritte Möglichkeit ist, Geld zu senden, entweder durch eine private, direkte Ueberweisung oder durch Verbindungsstellen, die unsere Arbeit hier unterstützen. Oder man kann uns auch Sachen schicken, die wir brauchen, zum Beispiel Bücher.

Im Augenblick haben wir einen ganz besonderen Wunsch. Wir sind dabei, ein Friedenszentrum zu gründen — das Galiläische Friedens-Forschungs-Zentrum. Hier können die Menschen zusammenkommen, ungeachtet aller Grenzen und Konflikte. Dort können wir Besucher aus allen Ländern empfangen. Wir werden ein Studienzentrum schaffen mit der ersten Bibliothek für gewaltfreie Alternativen in Israel. Das wird in der Tat das erste Zentrum für gewaltfreie Alternativen in Israel sein. Das wird ein prophetisches Werk werden, aber wir brauchen Starthilfe für den Anfang, Ihre Hilfe.

Ein Appell an die jüdischen Nachbarn

Forest: *Eine letzte Frage: Was können Sie, ein palästinensischer christlicher Priester, der für den Frieden arbeitet, Ihren jüdischen Nachbarn sagen?*

Chacour: Ich möchte ihnen sagen: «Ihr könnt uns unser Land nehmen, ihr könnt uns unsere Häuser nehmen, ihr könnt uns töten; aber unsere Herzen könnt ihr nicht mit Gewalt nehmen. Das ist unmöglich! Ich hoffe, ihr werdet versuchen, unsere Herzen zu gewinnen, so wie es Antoine de Saint-Exupéry in 'Der kleine Prinz' beschreibt — 'einander zähmen' — nicht mit Bomben, sondern in der Stille, durch Nachdenken, durch eigene Bekehrung. Wir müssen einander gegenseitig 'zähmen'. Es gibt keine andere Möglichkeit, wenn wir überleben wollen. Entweder wir fahren fort zu töten, bis keiner mehr übrig bleibt, oder wir entschließen uns, gemeinsam zu überleben.»

Ein 'Judenstaat' scheint mir gegen den Sinn Israels zu verstoßen. Nicht ein Judenstaat, sondern bloß eine Heimstätte ist gut und nötig.

(Leonhard Ragaz, NW 1945, S. 596)
